

J U G E N D

MÜNCHEN 1939 / NR. 31 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Die bäuerliche Venus

SEDD HILZ

Das erlösende Wort

Von Richard Luringer

Es gab leibhaftig eine Zeit, da man sich so erquicklich damit belustigte, einen lebendigen Menschen zu fangen, wie heute einen toten Flob. Und gerade damals lebte der verflätsene, versponnene Keiternecht, von dem dies Geschichtchen erzählt. Sein Name ist nicht überkommen, so daß er Schlappack heißen mag, wenn's Euch recht ist. Jedenfalls war er so vertraut und dösig, daß er manchmal vergaß, hinunterzuschluden, was ihm im Munde saß, und zuzubeissen, hatte er den Speck ins Maul gehoben. So ist's am End kein Wunder, daß ihm sein Herr eines windigen Novemberabends zum Aufbruch jagte. Schlappack nahm sein Schneuzüchel an vier Zispeln, machte sich auf den Weg, kam in den Wald und vergaß über einer Dorn, daß er zum Aufbruch gehen sollte: Er ließ den Aufbruch Aufbruch sein, lief hinter der derben Dorn drein.

Es war natürlich genau die Dorn aus der schwarzen Burg droben, wo der Ritter hauste, dessen Name uns nicht überkommen ist. So mag er Schnappack heißen, wenn's Euch recht ist. Jedenfalls war er so flink im Zuspinnen, daß auf sieben Stunden Umkreis keine Fliege, kein Stück Speck und kein Beiritt vorbei kam, was er nicht schnappte, wenn ihn grad die Lust ankam. Und daß es daran nicht mangelte, könnt Ihr Euch denken; denn es war leibhaftig um die Zeit, da man sich so erquicklich damit belustigte, einen lebendigen Menschen zu fangen, wie heute einen toten Flob.

Der Keiternecht Schlappack war aber nicht so: Es fiel ihm gar nicht ein, etwa die derbe Dorn lebendigen Leibs zu fangen, sondern er vergaß sie über einem Eichfagel, das von Tanne zu Tanne sprang. Ei, was das lustig! So ließ er die Dorn Dorn sein, lief hinter dem braunen Eichfagel drein.

Es war natürlich genau der Weg zur schwarzen Burg, den das Eichfagel sprang. So dauerte es nicht lang, Schlappack stand mitten im Burgrevier und wußte nicht wie. Er sah natürlich weder den Späher, noch seinen dicken Schwartenglaszopf. Nicht zu reden von seinen Steinschenkelwaden, die durch die gelben Strümpfe guckten. Nun war es, dürft Ihr nicht vergessen, um die Zeit, da man sich so erquicklich damit belustigte, einen lebendigen Menschen zu fangen, wie heute einen toten Flob. Also fing er den Späher auf der schwarzen Burg des Ritters Schnappack unsern Schlappack. Natürlich nur zum Spaß. Und ich bin sicher, er hält ihn wieder laufen lassen, hält unser Schlappack nur die Lösung gewünscht. So aber wußte er sie nicht oder er hatte sie vergessen. Kurz und schledert: Der Späher sagte: „Tut mir leid, daß Ihr so ein Döspack seid!“ sperrte ihn in ein dunkles Loch, hinter eine eiserne Tür, wo Fledermause,

Katten, Kuffen, Schwaben und Kellersäfen für die Unterhaltung wollten. Natürlich nur, damit sich der Schlappack auf die Lösung besinne, das erlösende Wort, das ihm die Freiheit wieder brächte. Er hatte ja nun Zeit, seitdem der Späher den großen rostigen Schlüssel umgedreht.

Es war natürlich genau der große rostige Schlüssel, der neben der Kammer der Dorn hing. Ich weiß nun nicht, warum sie in der Nacht den großen rostigen Schlüssel nahm und an die eiserne Tür kam, hinter der Schlappack sich auf die Lösung besinnen sollte, das erlösende Wort, das ihm die Freiheit wieder brächte. Es war leibhaftig um die Zeit, da man sich so erquicklich damit belustigte, einen lebendigen Menschen zu fangen, wie heute einen toten Flob. Am Ende war die Dorn so. Ich weiß es nicht, dafür wißt Ihr's am so besser. Jedenfalls steckte sie den großen

Heimat!

*Herber Duft der Heimaterde!
Tief im Korn der Sichel Schmelz!
Bild der braunen Ackerperle
und des Bauern schwerer Schritt,
wenn er aus zum Säen schreitet
und mit treuen Händen schafft,
Korn um Korn zur Erd' geleitet
mit des Segens heißer Kraft,
Lied der Winde, die im Dunkeln
einsam um die Höfe wehn,
Sang der Sterne, die im Funkeln
über Berg und Felder stehn,
Ton des Flusses dunkler Räder,
die am Grunde rollend gehn,
rauscht im Puls bei Schritt und Tritt:
Heimat, Heimat trägt ein jeder
tief in seinem Blute mit!*

Linas Kefor



Adolf Hillers Geburtshaus

Richard Müller

rostigen Schlüssel in die große eiserne Tür, dreht ihn auch um... aber da hört sie ein Geräusch, macht sich schleunigst auf die Socken, tief erschrocken. Gottlob nahm sie wenigstens den großen rostigen Schlüssel mit. Hinter der großen eisernen Tür aber wachte Schlappack auf, der vor lauter Besinnen auf das erlösende Wort müde geworden und eingeschlafen war. So besann er sich denn von neuem, vergaß allmählich sein Besinnen wieder über einer Fledermaus, die Fledermaus über einer Katze, die Katze über einem Kuffen, den Kuffen über einem Schwaben, den Schwaben über einer Kellersäfen. Jedenfalls fiel ihm das erlösende Wort nicht ein, das ihm die Freiheit wieder brächte. Und hält doch bloß die Sand auf die Klinken legen brauchen und fortgehen! Statt dessen dockt er noch heut in seinem Loch und besinnt sich auf das erlösende Wort. Das Wort, das ihm die Freiheit wieder bringen sollte, war natürlich genau das gleiche, das uns selber herausblüht aus Wust und Salat.

Wer sagt das: Tat! —

Der Müller von Knorringen

Der Müller von Knorringen war weit und breit in der Gegend als ein kuroser Mann bekannt, der allerhand seltsame Streiche machte. Und also wunderten sich die Bauern nicht, die zu Grünwiesen im Wirtsbaus um den Ofen herum saßen, daß er noch spät abends bei grimmiger Kälte, zu Pferd ankam; wohl aber darüber, was er weiter tat. Vaadern er nämlich in die Stube getreten und sich dein umgesehen hatte, sagte er zur Kellnerin: sie solle eine Schüssel voll Salat mit Eßig und Öl und barten Eiern drauf zureichten lassen für sein Koffi. Die Bauern dachten bei sich: das gibt wieder so einen Spaß, von dem man erziehen kann. Als der Salat fertig war, ließ er ihn wirklich in den Stall tragen für sein Koffi, und die Bauern folgten alle neugierig der Kellnerin, zu sehen, wie es dem Vieh schmecke. Inzwischen setzte sich der Müller gemächlich auf die Ofenbank, breitete seinen Mantel aus, und ließ sich wohl sein. Nach einer Zeit kam die Kellnerin zurück mit den Bauern und sagte: „Das Koffi frisst der Salat nicht.“ „Nichts!“ sagte der Müller, „nun, so frieß ich ihn!“ und setzte sich an den Tisch und aß. Drauf, nachdem er die Tische besah, holte er sich den Mantel vom Ofen, und sagte höflich zu den Bauern: „Hab Dank, daß Ihr mir Platz gemacht!“ und ging weiter. Ihr merkten erst die Bauern, daß er sie gesoppt habe, um einen Platz an dem warmen Ofen zu ergattern, der vermalebeite Müller. Und wenn der günstige Leser das Stücklein nicht glauben mag, so geh er nach Grünwiesen und verlange nur im Wirtsbaus, so laut, daß es die Bauern hören mögen, Salat mit Eßig und Öl und harte Eier drauf; er gebe aber acht, daß ihm die Speise nicht verfallen werde.

Aurbacher



Der Führer

Franz Triebisch

Sämtliche Bilder dieser Nummer sind der Großen Kunstausstellung im Haus der Deutschen Kunst entnommen.

Die Große Deutsche Kunstausstellung 1939

Die Rede des Führers bei der Eröffnungsfeier der Großen Deutschen Kunstausstellung war beendet; die Ehrengäste hatten den ersten Rundgang beendet, die lange Reihe der Autos war vorgefahren. Da durchbrach die auf der anderen Straßenseite dichtgedrängte Menge die sich soeben auflösen wollende Sperrkette und ergoß sich, ein machtvoller Strom, auf den Eingang des Hauses der Deutschen Kunst hin. Die Rede des Führers, die Musik, ja die ganze Stimmung dieser Eröffnungsfeier mochten die harrende Menge so ergreifen, so in ihren Bann gezogen haben, daß sie wie unter einem höheren Zwang nun, da das Haus von den Ehrengästen verlassen, sogleich auch die Begegnung mit dieser Welt der deutschen Kunst suchte, ohne mehr zu bedenken, daß solchem plötzlichem Ansturm kein Pfortner gewachsen. Indessen war der allgemeine Besuch wohlweislich erst für den folgenden Tag freigegeben worden.

Dieses kleine Zwischenspiel schien uns bezeichnend für den durch die letzten großen deutschen Kunstausstellungen und ihre Feiern besonders geweckten und genährten Drang des Volkes nach dem Erlebnis der Kunst. Und in der Tat ergiebt sich auch jetzt, am Anfang schon, Tag für Tag der Strom der Besucher aus dem ganzen Reich, nun freilich in ruhigere Bahnen gelenkt, in die Ausstellung.

Dieser wiedererweckte und erneuerte Drang nach dem Erlebnis der Kunst wäre an sich schon einer der größten, glücklich-

sten Erfolge, ein Erfolg in gleicher Weise für die Kunst und ihre mögliche große Weiterentwicklung wie auch für das Volk selber. Es sieht sich nun wieder beschenkt mit einer Gabe, die nicht zuletzt unser Dasein zu erheben, innerlich zu stärken und zu erfüllen vermag und es fühlt wieder eine, durch seine spontane Teilnahme bewiesene, Sehnsucht verstanden oder erfüllt.

Auch wo es bewußt darum zu wissen noch nicht in der Lage sein mag, hat gerade das deutsche Volk immer die Begegnung mit der tieferen Wirklichkeit der Erscheinungen und Dinge mit ihrer höheren Idee gesucht. In dieser großen umfassenden Ausstellung mag es das Ringen um die innere Gestaltung aller äußeren Eindrücke erleben, sei es das Wunder der Landschaft, die Ehrfurcht vor der Schönheit des menschlichen Leibes, sei es die Bändigung der erregenden oder beruhigenden Farben der Welt, sei es die Verklärung der ländlichen Arbeit und der Arbeit an der Maschine, oder sei es ein tapferes Standhalten auch in den notwendig harten Einsätzen des Daseins.

Von der Vielfalt und dem Reichtum der Bilder und Plastiken im Hause der Deutschen Kunst kann die Bilderauswahl in einer Wochenschrift natürlich nur einen ersten Eindruck, ein Beispiel vermitteln. Um alles jedoch zu erfassen, um einzelnen uns vertrauten Künstlern zu begegnen, mit neuen uns zu befreundeten, bedarf es der Muße eingehender Besuche der weiten Hallen.

Wulf Dieter Müller



Das Urteil des Paris

Adolf Ziegler

DIE BOTSCHAFT

ERZÄHLUNG VON JOSEPH WERNTHALER

Es summte, brummte wie von Hummeln, die dicht über's Ohr taumeln im blühenden Gras, von dicken Hummeln, von den haarigen schwarzbraunen Gesellen flangs brummend. Ich kann es nicht anders begreiflich machen dies Geräusch, das an meinem Fenster und an dem Michaels laut wurde, hüben bei mir und drüben bei Michael, wenn einer von uns beiden an der Schnur vorm Fenster zupfte, um ein daran befestigtes Briefchen über Hof und Solunder dem Freunde zuzuziehen. Es rieb sich die Schnur in den eisernen kleinen Öfen und diese Öfen wiederum machten das verwitterte Holz der Fensterrahmen erbeben wie eine gespielte Saite den Resonanzboden eines Instruments erbeben macht. Wie vom Himmel her basigte es, wann Botschaft kam über den Hof an die Fenster.

Das drüben, das Michaels, war das einer Mansarde. Wie eine Kajüte ragte

diese aus dem flachen Dache des Gartenhauses und war rot angestrichen und mit blühenden Geranien geschmückt. Und wie von einem Schiff, wie von einer Kajüte her kam Botschaft des Tags und des Nachts.

Botschaften, kann man wohl sagen, waren es, befördert auf diese nicht gewöhnliche Weise, und ihre Bedeutung steigerte sich noch, als Michael eine Geheimschrift erfunden hatte, für den Fall, daß einer von uns beiden nicht zu Hause sei und nicht im Zimmer weile. Ohne es selber zu merken, verkehrten wir aber den Sinn unserer Erfindung bald ins Gegenteil: wir riefen uns laut gegenseitig zu, obwohl doch die Briefchen hin und her schwebten und das Nötigste und mehr darin mitgeteilt war, und wir uns nur stumm mit Nicken und Zupfen an der Schnur zu beschäftigen gehabt hätten. Laut und kräftig hallten unsere Stimmen

von den Mauern des Hofes wider, was zur Folge hatte, daß die Nachbarn und Anwohner Michaels Vater verständigten und verlangten, daß das Ärgernis beseitigt werde.

In einem regnerischen Nachmittage hatte ich gerade wieder ein Briefchen geschrieben und wollte es hinüberleiten. Da erschien drüben am Fenster der Mansarde Michaels Vater. Ich ließ das Briefchen vorm Fenster stecken, wich erschrocken unter die Brüstung und beobachtete, was dieser wollte. Der in seinen himmelblauen, silberbetreßten Dienstroch gekleidete Mann hatte ein Taschenmesserchen in der Hand, klappte es auf und schiedte sich an, die Schnur zu zerschneiden. Es regnete, und ich glaubte schon zu sehen, wie das Telefon im Regenmischtag lag oder in den Solundern unentwirrbar verstrickt.

Der Briefträger schnitt nicht zu, und ich hoffte wieder. Ich konnte sehen, daß

Michaels Vater drüben wie gerufen einhielt und über sein Gesicht ein Lächeln huschte. Sein grau melierter Schnauzbart zuckte belustigt, das Drohende aber von vorher hielt mich noch vorsichtig in meinem Versteck. Ich getraute mich das Briefchen draußen auch noch nicht hinüberzuleiten, als ich ihn unten im Hof in dem ihm eigenen Gang emsig durch den fallenden Regen trippeln sah, wobei er den Lachen vorsichtig auswich.

Noch nicht lange war er meinem Blick entschwunden, da zeigte sich drüben ein eherteres Mädchengesicht, wie wenn sich das vorige des Mannes nur verflüchtigt hätte, um dem lieblicheren des Mädchens zu weichen.

Es war Isabella, die Schwester Michaels. Sie neigte sich aus dem Fenster, sah keck an der Leitung entlang und befestigte mit versonnenem Gesicht ein Briefchen. Entschlossen begann sie es von sich wegzuziehen. Das meinige, das draußen hing, bewegte sich mit dem übrigen drüben fort in gleicher Weise wie das übrige drüben sich mir näherte. Es schnurrte, sang, lockte an meinem Fenster. Isabellas Briefchen kam schnell näher wie auch das meinige mit der Nachricht für den Freund bald drüben war. Lustig sich drehend, wie herumgequirlt, stak schließlich ihr Briefchen an meinem Fenster fest.

Ich holte es sogleich herein, und es verlockte mich der Schalk, die Gardine dabei um den Arm zu bauschen, um mit einer sozusagen gespenstisch erscheinenden Sand-

darnach zu greifen. Es war naß vom Regen, und nichts als „Bella“ war mit violetter Tinte darauf geschrieben.

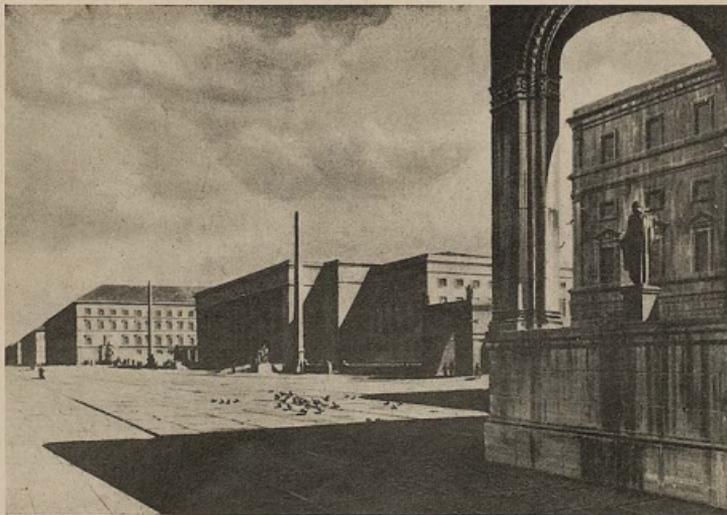
Ungehindert flogen seither wieder die Briefchen, die Bottschaften, von Fenster zu Fenster. Mehr als zuvor segelte die lustige Post über den Hof. Nur daß wir uns jetzt eines rätselhaft-feierlichen Schweigens befleißigten, während wir zupften und mit immer gleicher, wie erlahmender Spannung verfolgten, wie die Briefchen sich entfernten oder sich näherten. Oft hielten wir die Segel unserer Freundschaft in dieser glücklichen Zeit.

Es schnurrte und lockte und sang uns durch Jahre von einem Erlebnis zum andern, und die Bottschaften, die jetzt von Isabella kamen, trafen mich wie Pfeile ins Innerste. Oft harrete meiner des Abends eine Bottschaft die Mitteilung zu einem Stell-dich-ein, und oft kam des Nachts noch ein Briefchen heimlich geschnurrert, weiß schimmernd im Dunkel und flatternd bewegt wie von dem leisen Flügelschlag eines Vogels.

So kam mit Regen in einem Frühling der Tag, wo das Lied aus war. Es tropfte an der Schnur, wie einst, wo die erste Bottschaft gekommen war. Es jagten sich die Tropfen und liefen an ihr entlang zu mir herüber, da mein Fenster tiefer lag als das drüben. Die Saite klang nicht mehr, niemand berührte sie mehr, keine Bottschaft kam an diesen Tagen, wo die Solander sich zage schmückten mit frohem Gelbgrün. Die Saite war schwer

von Nässe, abwärts rann's von drüben her, winzigen Förderböden gleich, die es eilig haben. Es rauschte in den Nächten, daß es mir, erwachte ich, war, es treibe die Kajüte und die Schnur in einer Stut davon. Keine Bottschaft kam mehr von drüben durch den stromenden Regen. Der Briefträger war gestorben. Fort ging zuerst Michael. Er bekam eine Stelle als Geiger in Köln. Isabella folgte ihm nicht lange darnach, ging ebenfalls fort vom Hof der Kindheit und Jugend. Sie reiste nach Brasilien, zu einem Verwandten. Ihre letzte Bottschaft kam des Nachts zu mir herüber, kurz nachdem wir uns verabschiedet hatten. Sie war auf ein kleines Zettelchen geschrieben und lautete: „Bella!“ und „Weißt du noch?“

Aber mögen auch viele Jahre vergangen sein, mag die Jugend auch weit zurückliegen, ich hör es brummen wie von Hummeln über einer blühenden Wiese — es kommt mir Bottschaft geflogen von draußen, an welchem Fenster ich auch stehen mag, und ich sehe hinter den Scheiben irgend eines Fensters gegenüber den alten Briefträger auftauchen wie einst, strengen und ersten Besichts, und gleich darauf wieder, wie einst, des Mädchens versonnenes Angesicht. Es versucht wie in einer neuen abenteuerlichen Lage zu lächeln über fremde Fernen, über fremde Meere her, wie aus der Kajüte her, mit dem Abglanz der unvergesslichen Heimat in den Augen, des Lands, wo der Solander blüht im Juni und die Amsel flötet.



Der neue Odeonsplatz, München

A. Otto Hirth



Flußlandschaft

Hermann Gradi

Gedenken für einen Schulkameraden

Von Anton Schnack

Er ist beim Baden eines Nachmittags ertrunken,
 (Der Herr, gib ihm die ewige Ruhel)
 Die Sonne glitzerte mit Regenbogenfunken,
 Am Ufer standen einsam schwarze Knabenschuhe.

Es war ein Sommer großer Schnakenschwärme,
 Das Heu lag gärend auf den breiten Wiesen,
 Es war ein Ungewisses in der Juliwärme
 Und in dem schwarzen Stock von Wolkenriesen.

Der Abendhauch sank auf den Fluß mit blauen Schleifen,
 Noch immer trieb der Knabe in der Muschelkühle
 Und erst am Morgen konnten sie ihn greifen
 Am Eisenrechen einer Sägemühle.

Er war der Schwärmende nach sturmdurchfurchten Meeren,
 Er war der Sehrende nach fernen Inselthronen,
 Auf Schiffe wollte er und niemals wiederkehren
 Und ganz bei unbekanntem Fischervölkern wohnen.

Wer kennt sein Schicksal? Seines war das Wasser,
 Das dunkle, grüne, wo die Fische laichten,
 Dort lauerten uralte Menschenhasser,
 Dort lebten Wesen, die ihm Todeshände reichten.

Wir haben ihn am Friedhofstor begraben,
 In allen Händen tropften gelbe Kerzen,
 Die ganze Schar der kopfgesenkten Knaben
 Trug Traurigkeit in den entsetzten Herzen.

Seitdem bläst immer wieder Wind im Brückenbogen,
 Und immer wieder werfen Fischer Garn und Netze,
 Und immer wieder wird ein Toter aus dem Fluß gezogen,
 Und immer wieder glänzen Sterne: ewige Gesetze.

Etliche Taten eines Schäßburger Schulmeisters

Siebenbürgische Geschichte von Heinrich Jillich

Er lebt noch heute in Schäßburg, der Schulmeister, der gewiß, der Pocken im Gesicht hat, sein Gläschen kippt, seine Schüler lehrt und die Augen zusammenkneift, daß in allen Fächern das Lachen flinnet, die köstliche Blume des Weines.

„Wie das Grundbuch von Hundertbücheln ist mein Gesicht“, sagt er und lehnt sich schwer in den Stuhl. Gegenüber aber sitzt der Prediger, grinst dazu: „Hündböhlschen kann man daran antreiben.“

Der Schulmeister blickt auf die stopplige Predikantenwange: „An deinem Gesicht ginge es nicht. Da liegt das Stroh zu nahe.“ Dann trinken beide. Der Prediger fragt: „Der Lui ist mit dir übers Kreuz geraten?“

Der Alte zieht die Dose aus der Tasche, öffnet sie sorgsam, damit kein fädschen Tabak auf das Tischschuch falle, dreht sich eine Zigarette und beginnt schon, über die Zigarette weg, die er mit der Junge angefeuert, zu erzählen.

„Der Lui hat neulich ein Wildschwein geschossen. Ein schönes Stück. In seinem gelben Jagdwagen fährt er in die Stadt,

vorne auf dem Bock der Pilschra, der Tuschler, hinten das Schwein und der Lui. Auf dem Marktplatz, vor seiner Wohnung, läßt er halten und das Wild auf die Erde legen. Die Leute laufen heran. Und er steht da, den Gewehrkolben auf der Sau, die Beine breitgestellt, und redet mit jedem, als hätte er zumindest einen Bären erlegt. Ich gehe vorüber und grüße süchtig. Das hält er nicht aus und ruft auch gleich: „He! Du Schulmeister! Was sagst du zu dem Schwein? Ich bleibe stehen, seh mir das Schwein an, seh mir den Lui an und antworte: Es liegt zu deinen Füßen, als wärs ein Stück von dir!“

Der Prediger lacht, trinkt und greift mit zwei spitzen Fingern an die Weste des Lehrers, faßt zart durch einen Riß im Stoff und pupst das helle Futter hervor. Dann sagt er wichtig: „Da schaut deine Weisheit heraus.“ — „Und deine Dummheit hinein!“ antwortet ruhig der Alte. Aber sie lieben sich, die zwei.

Einmal — es lag der frühe Sommer schon heiß im Städtchen, die Schulferien

hatten begonnen, spazierte der Lehrer durch die Baiergasse. Er trug einen hübschen Stock mit goldenem Griff und schmückte in den Wind, der aus den Gärten zwischen die Mauern wehte. Vor dem „Hotel Stern“ traf er den Prediger. Er, der hatte sich fein herausgeputzt, hatte einen neuen Strohhut auf dem Kopf mit farbigem Band und zog ihn möglichst auffällig vor jedem, der ihn grüßte. Schwante ihn auch immer linkshin am Gesicht des Schulmeisters vorbei. Aber dieser schien nichts zu merken, liebäugelte nur mit seinem neuen Stock, setzte er ihn hart auf das Pflaster, stieß ihn etlichemal heftig an eine Wand und betrachtete ihn mütterlich. „Du hast einen neuen Stock?“ plagte der Prediger heraus. Der Alte murmelte etwas Unverständliches. Er staunt fragte der andere: „Er gefällt dir nicht?“ „Am, hm!“ Der Lehrer hob den Stock, unterfuchte ihn genau und zuckte ratlos mit der Achsel. „Er ist mir zu groß!“ Da lächelt der Gottediener: „Mach ihn kürzer!“ Beummend erwiderte der Schulmeister: „Es tut mir leid um den schönen Goldgriff.“ „Aber schneid den Stock doch unten ab!“ Der Alte zog die Strine kraus, senkte verächtlich die Mundwinkel: „Unten? — Unten ist er gut.“

Sie schritten weiter. Der Prediger schweig in sich hinein, aber vor der Konditorei, wo verschiedene Herren unter dem



Weinlese in Franken

Georg Ehmig, Berlin



Die Ruhe

Richard Klein

Sonnendach saßen, hob er wieder schwingvoll den neuen Strohhut links hin vor dem Lehrergesicht vorbei. Und jetzt fragte der Alte: „Neuer Hut?“ Erlöst rief der Besinger: „Danach!“ und bog die Krampe fest in die Stirne: „Ja — und wie steht dir dieser Strohhut?“ Der Alte blinzelte lächlich: „Wie aus dem Kopf gewachsen!“

Da verabschiedete sich der Prediger und schwenkte den Hut fortan nicht mehr. Nach einigen Wochen begann der Schulmeister häufig von der Seelenwanderung zu sprechen. Er saß in der Weinstube der Bokerin — mehrere Stammtischgäste rundum — und knobelte sich die herrlichsten Tiere als nachmenschenliche Wohnstatt aus. „Ich will ein Dackel werden, ein braver Waldi. Dann trage ich ein blaues Mässhchen um den Hals, denn ich will kein Jagdackel sondern ein Damenwaldi werden. In jedem Ecklein schnuppere ich nach Maus, der Seidenpintschin, und beiße die Dackelohre in die Waden!“

Am Liebentisch aber saß ein Kaufmann, der war bekannt als Proyz, obgleich sein Haus mit Grundschulden so sehr belastet war, daß ihm nicht einmal der Torschlüssel gehörte. Aber er soff den Wein nicht aus dem Faß, sondern aus verkorkten Flaschen. Er trank ihn, weil er viel kostete, und hätte — wie der Schulmeister sagte — auch ein Nixinaußfläschchen geleert und sich nachher die Lippen geleckt,

wenn es bloß mit Silberpapier versegelt gewesen wäre. Heute hörte er, die Finger um das Sektklas, zum Liebentisch hinüber, begierig den Spießern, den armen Kirchenmäusen, einmal zu zeigen, wozu ein Herr ein reicher Mann ist. Und als der Schulmeister den Prediger anlächelnd fragte: „Und du? Was willst du für ein Tier werden?“ fiel er rasch ein: „Ein Esel!“

Der Schulmeister erwiderte mit bedenklichem Gesicht: „Das wird ihm nicht gelingen. Die Natur wiederholt sich niemals.“ Und sah den Proyzen bedeutungsvoll an.

Der Kaufmann am Liebentisch, böse ob des Gelächters, das aufdrauste, leiste herüber: „Reden, reden! Sonst aber, Schulmeister — dir gehört auch nichts als dein Hintern!“ — „Doch auf dem liegt keine Hypothek!“ Und da hatte der Proyz noch einmal das Gelächter um sich.

Wochen darauf, zum Dämmerchoppen. Die Fenstervorhänge hingen gelblich vor den Scheiben. Still lag das schmale Zimmer. Im Hintergrund vor einem Viertel Wein hochte der Schulmeister, den Kopf in den Händen. Der Prediger setzte sich dazu. Unbeweglich blieb der Alte. „Guten Abend!“ Keine Antwort. „Was ist mit dir los?“ Da schloß der Lehrer ganz schrecklich, schenkte sich das Glas voll, setzte es an und trank es auf einen Zug leer.

Wieder brütete er schweigend. „Was ist dir zugeköstet?“ Der Unglückliche winkte ab, ohne aufzublicken. „Aber was fehlt dir denn?“ Besorgt neigte sich der Prediger vor.

„Es ist alles vergebens“, ächzte es tief über dem Glase. „Freund, es ist alles vergebens! Ich habe es mir genau überlegt. Ich kann niemals in den Himmel kommen.“ Der Prediger setzte sich verbüzt. Alles lebte an ihm; leicht misstrauisch und doch wieder voll Mitleid flüßerte er: „Warum denn nicht!“

„Schau!“ und der Alte reckte den Kopf, kniff ein Auge zusammen und sprach wehmütig: „Wenn ich schon langsam durch die Wolken mit der nackten Glaze voran den Himmel emporschwebte, blickt der Petrus herunter, glaubt, ich käme mit dem Hintern voran, und schießt mich wieder zurück. Wenn ich mich aber —“ und da schlug seine Stimme um, dampfte höhnisch dem verdatterten Prediger ins Gesicht, „wenn ich mich aber umbreche und durch die Wolken mit dem Hintern voransteige, so sieht der Petrus den Nackten schwimmend in den Wolken, glaubt, es sei dein Gesicht und schreit glücklich: „Servus Prediger!“ ...

„Jäh wieder befummert senkte er das Haupt. „Ach, mein Lieber, und wenn er dann nicht erkennt, mit dem Hintern in der Höhe — ich komme nicht in den Himmel. Es ist alles vergebens!“ ...

Blumen von Seide

Von Robert Miché l

Seit Murat die Schule für immer verlassen, hatte er sich nicht mehr um die Tochter des Nachbarn gekümmert. Mit seinen sechzehn Jahren dünkte er sich zu groß als Spielgefährte eines kleinen Mädchens, obwohl Hajrija nur um zwei Jahre jünger war als er. Sie kränkte sich ein wenig darüber, aber sie zeigte es ihm nicht, und wenn sie mit ihrem Kanzen zur Schule schritt, am Ufer vorbei, wo Murat neben dem alten Ahmet stolz hinter dem Pflug einherging, drehte sie den Kopf nach der anderen Seite und verbarg die rasch aufsteigende Röte ihrer Wangen hinter der vorgehaltenen Hand.

So war es zwei Jahre gewesen. Nun mußte auch Hajrija nicht mehr den Schulweg gehen, und Murat — o, der sollte diesen Sommer mit den Schafen seines Vaters fortziehen auf die Sommerweiden. Hajrija wurde traurig, als sie davon erfuhr. Sie war dem ehemaligen Spielkameraden noch immer gut; sie konnte ihm nicht vergessen, wie hilfsbereit er stets gewesen war, und wie er sie gegen die Neiderin ihrer großen Brüder geschützt hatte. Fern hätte sie ihm zum Abschied

eine Freude bereitet; da vertiefte sie darauf, ihm ein gesticktes Tuch zu schenken.

Nun muß man wissen, daß sie bei den Südflawen, und besonders bei den Mohammedanern, die Frauen am liebsten gestickte Tücher für sich sprechen lassen, wenn sie Freude oder Trauer, Bewähren oder Versagen, Liebe oder Begehrung zum Ausdruck bringen wollen. Hajrija hatte eine

große Anzahl buntgestickter, prächtiger Tücher von ihrer Großmutter her, keines aber schien ihr schön genug, es Murat zu schenken. So beschloß sie, ihm ein neues zu sticken in einer selbst erfundenen Zusammenstellung von Ornamenten und Mustern. Sie war in der Stickkunst wohl bewandert, und nachdem sie eine ganze Nacht über die Wahl der Ornamente nachgedacht hatte, machte sie sich am nächsten Morgen, vor Sonnenaufgang — diese Stunde gilt als die günstigste für den Beginn solchen Schaffens — an die Arbeit. Sie bespannte den Strickrahmen mit einem zarten, weißen, glänzenden Gewebe, mit sinken fingern sädelte sie ein und zeichnete mit dem ersten grünen Seidenfaden in feinen Strichen ein Blatt in die weiße Fläche.

Drei Tage saß sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend am Strickrahmen, kaum daß sie sich Musse zu kurzen Mahlzeiten nahm. Dann war die Arbeit vollendet. Sie ging durch den Garten, der sich von ihrem Hause bis hinab zum Ufer der Naenta erstreckte. Unten am Wasser, zwischen zwei großen Felsblöcken, wo sie sonst die Mäden zu füttern pflegte, kauerte sie

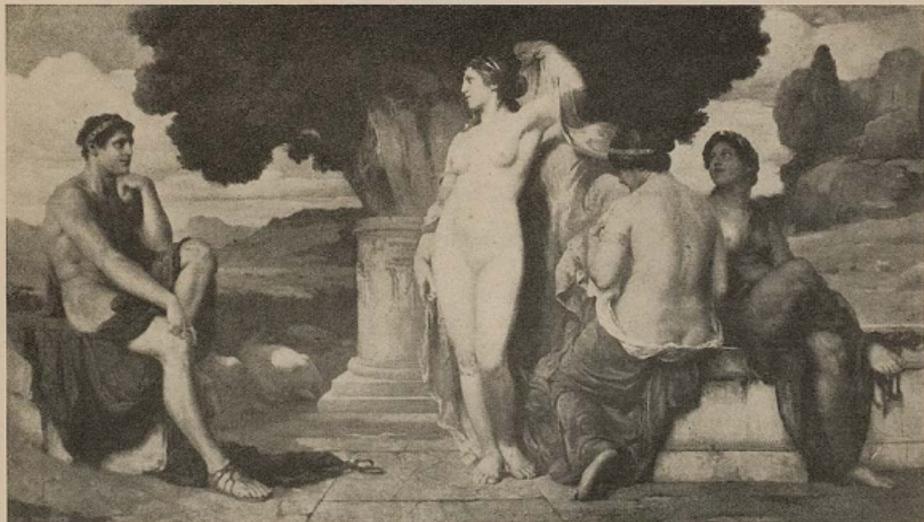
Liebeslied

Von Hans Pflug-Franken

**Könnst' ich mit Sonne segnen deine Tür,
die deine Hand ganz unbewußt liebkost.
Oh, könnst' ich Seide sein, hauchzart
und für
den liebsten Körper Schmuck und Traum
und Trost.**

**Ich möchte Wipfel sein im Abendhauch,
so über deiner Sehnsucht wach und weit —
Ich möchte Friede sein und Glück und auch
ein starker Hüter deiner Seligkeit.**

(Fortsetzung Seite 618)





Gauleiter und Staatsminister Adolf Wagner

Leo Samberger

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN EV.

Im Atelier . . .

Beim Portraitierten

„Ich kann die Farbe Ihres herrlichen tizianroten Haares so schlecht treffen, gnädige Frau!“

„Darf ich Ihnen vielleicht mein Haarfärbemittel dazu leihen?“

Boshaft

„Meine Tochter malt jetzt auch“, berichtet eine Mutter stolz, „heute hat sie sich Leinwand und Farben dazu gekauft!“

„Nun trösten Sie sich — mit Terpentinöl geht die Farbe wieder raus!“

Der Grobian

„In Öl soll ich Sie malen? Unmöglich! Sie mit Ihrem Wasserkopf kann ich höchstens in Aquarell malen!“

Schnelle Umstellung

„Sie wollten doch erst ein Stillleben malen und jetzt ist es ein Hundepotrait geworden?“

„Wollte ich auch, aber mein Hund hat

mir den ganzen Schinken und alle Wurst aufgefressen — und nun mußte er zur Strafe zu einem Bilde herhalten!“

Einer jungen Malerin

Der Blick fängt Himmel, Wald und Wiese und hält mit bunten Farben diese Welt. Ein kleines Bild wird dir zum Paradiese und lebt im Herzen wie ein Riese im Märchen einem Kinde gläubig hingestellt.

Du trägst wie deine frohe, freie Seele ein Stück der Landschaft mit nach Haus. Daß sie in deinen Träumen nimmer fehle und deiner jungen Hoffnung sich vermähle lebst du in wachen Nächten in ihr aus. . .

Hanns Maria Braun

Die Auswahl der Bilder erfolgte gemäß dem besonderen Charakter der „Jugend“ als Kunst- und Unterhaltungsbild. Weitere Bilder aus der Großen Ausstellung im Haus der Deutschen Kunst folgen in den nächsten Heften.

Das größere Übel

„Daß meine Tochter ein Kind von einem Kunstmaler kriegt, wäre ja noch zu verschmerzen — aber daß er sie nun auch heiraten will, das werde ich nie zugeben!“

Klage der Künstlerfrau

„Das hab ich davon, daß ich einen Kunstmaler geheiratet habe — den ganzen Tag kann ich dir Modell stehen, damit du dir die Kosten für ein Modell ersparst!“

Preisfragen

Kunde: „Wie, 1000 Mark verlangen Sie für mein Portrait? Das ist ja ein Vermögen. Ich zahle höchstens die Hälfte dafür!“

Maler: „Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie sich so niedrig einschätzen!“

Guter Rat

„Leute kauft's mir jetzt schon meine Bilder ab; denn wenn ich mal gestorben bin, könnt's die Preise nimmer d'erschwingen.“

Jakobus

Die Kameradschaft lacht . . .

Unter den Kameraden wird eine große Debatte entfacht, weil der X. schon wieder mit einer neuen und dazu recht unscheinbaren Freundin gesehen worden ist. X. verteidigt sich „blumig“, daß es doch erlaubt sei, außer der Rose und der Tulpe auch das Veilchen zu lieben. — Das spindeldürre Fräulein Y. ist aber sehr empört; sie faucht: „Mir wenn Sie einmal zu nahe-treten würden, ich würde Ihnen schon zeigen, wo Bartel den Most holt!“ — Darauf der „Blumige“ ganz gelassen: „Da können Sie ganz ruhig sein, Fräulein Kollege, für a rass' Nagel' hab ich noch nie geschwärmt.“ . . . He

In eine Druckerei kommt eine Frau, um Makulatur zu kaufen. Auf die Entgegnung des Gehilfen, es sei gegenwärtig keine zu haben, fragt sie: „Wann drucken S' wieder eine?“ B. M.

Ich führe einen französischen Freund durch München. Er interessiert sich vor allen Dingen für Straßennamen, für ihre Herkunft und Bedeutung. Arcisstraße, Oberer und Unterer Anger, Im Tal usw. — das klappt. In Verlegenheit aber bringt mich seine Frage, warum eine kleine Nebenstraße im Viertel hinter dem Sendlinger-Platz gerade nach dem mittelalterlichen Dichter Heinrich Frauenlob benannt sei. Ja; warum eigentlich? Ich weiß

Kameradschaft der Künstler, München e.V.

Unsere Veranstaltungen in dieser Woche vom 30. Juli mit 6. August 1939

Sonntag, den 30. Juli 1939

16 Uhr: Tanztee.

20 Uhr: Tanz in der Bar.

Mittwoch, den 2. August 1939

16 Uhr: Tanztee.

20 Uhr: Tanz in der Bar.

Samstag, den 5. August 1939

16 Uhr: Tanztee.

20 Uhr: Kameradschaftsabend

Sonntag, den 6. August 1939

16 Uhr: Tanztee.

20 Uhr: Tanz in der Bar.

es auch nicht. Dann wenden wir unsere Aufmerksamkeit den großen Gebäuden zu, die hier angrenzen: Ortskrankenkasse; Arbeitsamt; Dermatologische Klinik. . . . Da geht auf einmal ein Lächeln über des Franzosen Züge: „O, jetzt ich verstehe schon. Dieser Klinik an die Frauenlobstraße — eine wundervoll ironische Kombination! Und da sagt man immer bei uns in Frankreich, daß es die Deutschen fehlt an Esprit!“ hanns.

Der Schriftsteller O.Y., dem es längere Zeit schlecht ging, da er nirgends seine Witze unterbringen konnte, saß eines Tages mit seinem Freunde im Künstlerhaus und erzählte: „Also, und dann drückte ich die Klingel, um meinen Diener herbeizurufen!“

„Schneide doch nicht so auf“, mahnte der Freund, „du hast doch gar keinen Diener!“

„Nein“, bestätigte er wahrheitsgemäß, „aber eine Klingel!“ . . .

Nach dem Tode des Kaisers Rudolf II. im Jahre 1612 kam Correggios berühmtes Gemälde „Leda mit dem Schwan“ zur Versteigerung. Im Auktionskatalog trug das Gemälde folgenden Titel: „Frau, von einer bösen Gans gebissen.“ Hl.

An die Kameradschaftsmitglieder!
Diesem Heft liegt eine Karte bei, um deren Beachtung wir bitten.

Eure „Jugend“



Relief Pan

Josef Wackerle



Relief Nympe

Josef Wackerle



Die Jugend blättert in Büchern . . .

Von den einzigen zwei Novellen, die der Dramatiker **Franz Grillparzer** geschrieben hat, liebes vor besonders den Armen Spielmann, wegen seiner poetischen Schönheit. Um einen Eindruck von der hohen Sprachkunst in Grillparzers Prosa zu geben, bringen wir aus dem so gut wie unbekanntem Arnen Spielmann den Anfang, die Darstellung eines

Vollkendes in Wien im 1830. Der Zeilenweise Adalbert Stifter hat auf diese Novelle in wärmster Anerkennung hingewiesen: „Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, daß diese kleine Erzählung ein Meisterwerk ist. Ganz schlicht und unscheinbar beginnt sie, nichts anderes als die Sachen gehend; aber wenn man eine Weile gelesen hat, dann sieht man in dem ruhigen, gehaltenen und, ich möchte sagen, goldenen Strome fort.“

In Wien ist der Sonntag nach dem Vollmonde im Monat Juli jedes Jahres samt dem darauffolgenden Tage ein eigentliches Volksfest, wenn je ein fest diesen Namen verdient hat. Das Volk besucht es und gibt es selbst; und wenn Vornehere dabei erscheinen, so können sie es nur in der Eigenschaft als Glieder des Volks. Da ist keine Möglichkeit der Absonderung; wenigstens von Jahren war noch keine.

In diesem Tage feiert die mit dem Augusten, der Leopoldstadt und dem Prater in ununterbrochener Lustreihe zusammenhängende Brigittenau ihre Kirchweih. Von Brigittentag zu Brigittentag zählt seine guten Tage das arbeitende Volk. Lange erwartet, erscheint endlich das saturnalische Fest. Da entsteht Aufregung in der gutmütig ruhigen Stadt. Eine wogende Menge erfüllt die Straßen. Geräusch von Fußritten, Gemurmel von Sprechenden, das hier und da ein lauter Ausruf durchzuckt. Der Unterschied der Stände ist verschwunden; Bürger und Soldat teilt die Bewegung. An den Toren der Stadt wächst der Drang. Genommen, verloren und wiedergewonnen, ist endlich der Ausgang erkämpft. Aber die Donaubrücke bietet neue Schwierigkeiten. Auch hier stetig, ziehen endlich zwei Ströme, die alte Donau und die geschwollene Woge des Volks, sich kreuzend quer unter und übereinander, die Donau ihrem alten Flußbette nach, der Strom des Volks, der Eindämmung der Brücke entnommen, ein weit tosender See, sich ergießend in alles deckende Überschwemmung. Ein neu hinzugekommener Jände die Feiden bedenklich. Es ist aber der Ausruf der Freude, die Losgebundenheit der Luft.

Schon zwischen Stadt und Brücke haben sich Karbowagen aufgestellt für die eigentlichen Zierrhanten dieses Weibfestes, die Kinder der Dienstbarkeit und der Arbeit. Überfüllt sind dennoch im Galopp durchstiegen sie die Menschenmenge, die sich hart vor ihnen öffnet und hinter ihnen schließt, unbefragt und unverletzt. Denn es ist in Wien ein stillschweigendes Band zwischen Wagen und Menschen; nicht zu überfahren, selbst im vollen Lauf; und

nicht überfahren zu werden, auch ohne alle Aufmerksamkeit.

Von Sekunde zu Sekunde wird der Abstand zwischen Wagen und Wagen kleiner. Schon mischen sich einzelne Equipagen der Vornehmeren in den oft unterbrochenen Zug. Die Wagen fliegen nicht mehr. Bis endlich fünf bis sechs Stunden vor Nacht die einzelnen Pferde- und Kutschen-Atome sich zu einer kompakten Reihe verdichten, die, sich selber hemmend und durch Zufab-



Stephansdom

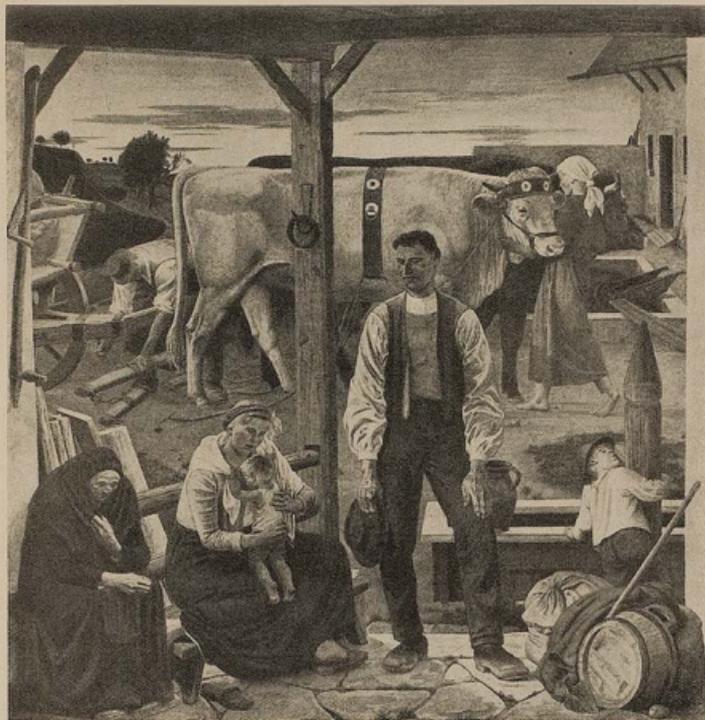
Otto Hamel

rende aus allen Quergassen gehemt, das alte Sprichwort: Besser schlecht gefahren, als zu Fuß gegangen, offenbar zuhelfen macht. Vergaßt, bedauert, bespottet, sitzen die gepugneten Damen in den scheinbar stillstehenden Kutschen. Des immerwährenden Anhaltens ungewohnt, bäumt sich der goldfeiner Kappe, als wolle er seinen durch den ihm vorgehenden Karbowagen gehemmt Weg obenhin über diesen hinweg nehmen, was auch die schreiende Weiber- und Kinderbevölkerung des Plebejer-Fuhrwerks offenbar zu befürchten scheint. Der schnell dahinschießende Jäger, zum erstenmal seiner Natur ungetreue, berechnet ingrimmig den Verlaß, auf seinem Wege drei Stunden zubringen zu müssen, den er sonst in fünf Minuten durchflog. Janz, Gefchrei, wechselseitige

Ehrenangriffe der Kutscher, mitunter ein Peitschenhieb.

Endlich, wie denn in dieser Welt jedes noch so hartnäckige Stehenbleiben doch nur ein unvermerktes Weiterdrücken ist, erscheint auch diesem status quo ein Höfungsgruß. Die ersten Bäume des Augustgartens und der Brigittenau werden sichtbar. Land! Land! Land! Alle Leiden sind vergessen. Die zu Wagen Gefommenen steigen aus und mischen sich unter die Fußgänger, Töne entfernter Tanzmusik schallen herüber, vom Jubel der neu Ankommenden beantwortet. Und so fort und immer weiter, bis endlich der breite Hofen der Luft sich auf tut und Wald und Weide, Musik und Tanz, Wein und Schmaus, Schattenspiel und Seiltänzer, Erleuchtung und Feuerwerk sich zu einem pays de cocagne, einem Eldorado, einem eigentlichen Schlaraffenlande vereinigen. Das leider, oder glücklicherweise, wie man es nimmt, nur einen und den nächst darauffolgenden Tag dauert, dann aber verschwindet, wie der Traum einer Sommernacht, und nur in der Erinnerung zurückbleibt und allenfalls in der Hoffnung.

Ich veräume nicht leicht, diesem feste beizuwohnen. Als ein leidenschaftlicher Liebhaber der Menschen, vorzüglich des Volks, so daß mir selbst als dramatischem Dichter der rüchhaltige Ausbruch eines überfüllten Schauspielhauses immer zehnmal interessanter, ja belehrender war, als das zusammengeflügelte Urteil eines an Leib und Seele verfrüppelten, von dem Mut ausgezogener Autoren spinnenartig aufgeschwollenen literarischen Matadors; als ein Liebhaber der Menschen, sage ich, besonders wenn sie in Massen für einige Zeit der einzelnen Zwecke vergeßen und sich als Teil des Ganzen fühlen, in dem denn doch zuletzt das Göttliche liegt, ja, der Gott — als einem solchen ist mir jedes Volkfest ein eigentliches Selenfest, eine Wallfahrt, eine Andacht. Wie aus einem aufgerollten, ungeheuren, dem Rahmen des Buches entspringenden Plutarch, lese ich aus den heitern und heimlich bekümmerten Gesichtern, dem lebhaftigen oder gedrückten Gange, dem wechselseitigen Benehmen der familiennützlichen, den einzelnen halb-unwillkürlichen Äußerungen, mir die Biographien der unberühmten Menschen zusammen, und wahrlich! man kann die Berühmten nicht verstehen, wenn man die Obskuren nicht durchgeföhrt hat. Von dem Wortwechsel weinerichtiger Karrenschieber spinnt sich ein unsichtbarer, aber ununterbrochener Faden bis zum Jwitz der Göttersöhne, und in der jungen Magd, die, halb wider Willen, dem drängenden Liebhaber seitab vom Gewühl der Tanzenden folgt, liegen als Embryo die Julien, die Didos und die Medeen.



Abend

Oskar Martin-Amorbach

Saatfrucht

VON HANS BRANDENBURG

Ich liege als das Korn
im Schoß der Zeiten still,
tief unterm Lichtesborn
vergaß ich, was ich will.

Ich weiß den Schnitt nur noch,
der mich getroffen scharf,
daß man mich band und doch
vom Mehle mich verwarf.

Ich liege als das Korn
in einem tiefen Schoß,
hoch braust die Welt verworren,
Ihr Hunger, der ist groß.

nicht wissend, ob es keimt,
nicht wissend, ob es reift —
Ich bin dem Schoß verleimt,
der dunkel mich umgreift.

Ich weiß nur, daß man mich
auf harter Tenne schlug,
doch keins erbarnte sich,
das mich zum Brote buk.

Ich liege als das Korn
und harre meiner Zeit,
die Distel und der Dorn,
sie habens nicht so weit.

Ich weiß nicht, ob mich dann
die Mühle mahlen mag
oder ob wiederum man
mich aussät unter Tag.

Ich liege als das Korn
im Acker Gottes still,
auf Gnade oder Zorn
geworfen, wie Er will.

Ich liege als das Korn
und weiß nicht aus noch ein,
der Mohn und Rittersporn,
sie werden schneller sein.

Ich weiß nicht, ob das Kraut
mich prahlerisch erstickt,
ob sich mein Halm erbaut,
drauf meine Ähre nickt.

Ich liege als das Korn:
schon einmal Ertegold,
aus Scheuernschutz von vorn
in die Geburt gerollt,



Mädchen mit Strohhut

Bernhard Dorries, Berlin

Blumen von Seide (Fortsetzung von S. 613)

sich nieder und trennte unter Sprüchen das Tuch vom Rahmen. Sie drückte es an die Brust, vergrub das Gesicht darin und schwenkte es schließlich hoch in der Luft gegen die alte Brücke hin, in deren Grundpfeiler — so berichtet die Sage aus alten Zeiten — ein Liebespaar lebendig eingegraben worden war. Da schrat sie jäh zusammen: Murat stand vor ihr. — Er hatte soeben vom Vater Abschied genommen, denn es war der letzte Tag vor seinem Auszug nach den Sommerweiden. Nun wollte er sich doch auch von Hajrija verabschieden, und weil sie im Hause nirgends zu finden war, hatte er sie richtig an ihrem Lieblingsplatz beim Wasser vermutet. Jetzt stand er vor der Erbschreften und wollte das schöne Kind als Erwachsener mit freundslichem Wohlwollen behandeln. Hajrija schmiegte sich eng an den Felsen, das Tuch an ihre Brust gedrückt. Wie sie den großen, stattlichen Burschen so vor sich sah, dünkte es sie plötzlich undenkbar, ihm das Tuch zu geben. Er aber, der von ihrem Vater darum wusste, daß diese Gabe ihm zugesandt war, entwand es ihr mit einem leichten Scherzwort. —

Hell leuchteten die Farben des leichten Gewebes im Licht der Sonne. Murat blickte lange auf die Stickerin. Er sah ein franzartiges Gewinde bunter Blumen und Blüten, sah grüne feigen und dunkle Brombeeren; er sah Farne — viele Farne, und wußte: eines zaubers waren sie mächtig; hellföchtig wurde der, dem ein Tuch mit Farnen zugesandt war. Er sah Jasmin, die weiße Blume der Liebe, und hoch darüber emporragend eine zartblaue Lilie. Er sah eine dunkle Eichel, die sich gewichtig und drohend der Lilie entgegen neigte. Er sah zwei Orangen sich runden in einer Ecke des Tuches, nahe der Lilie, sah in der anderen Ecke einige Blätter der Eiche, des starken und zuverlässigen Baums. — Das Tuch entglitt Murats Händen. Noch schwieg er, dann sagte er leise: „Ich glaubte, du wärst noch ein

Kind, und jetzt stehst du als eine Frau vor mir.“ — Er trat auf sie zu, so nahe, daß es kein Zurück gab, und da hatte er auch schon seine Lippen auf ihren Mund gedrückt. Hajrija fühlte schmerzend die Kanten des Steins im Rücken; das hätte sie gern ausgehalten, nur wollten sie die Beine nicht tragen. Sie mußte sich nieder-sinken lassen, zog sie auch ihn mit hinab. —

Ein schriller Vogelschrei ließ die beiden erwachen. Eine Möwe war herbeigeflogen, als gäbe es da etwas zu erbeuten. Nun fand sie, von den Felsblöcken gebremmt, nicht gleich den Weg ins freie zurück, und so schwebte sie einige Augenblicke lang mit weitausegebreiteten Flügeln über den beiden jungen Menschen, die so still lagen, als wären sie für ewig eingemauert in ihre junge Liebe...

L. WERNER, MÜNCHEN INHABER J. SOHNGEN
MAXIMILIANSPLATZ 13

DIE BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST
Modernes Antiquariat

Verlangen Sie Kataloge

Liebe, etwas kompliziert

Von Wilhelm Lukas Kristl

Der junge Dekorateur Martin Esterl, zur Zeit glücklicher Kurgast im Süden, war an diesem Tag um seine Toilette besonders bemüht. Dreimal wechselte er die Kraumatte, bis er sich für das regenbogenfarbene Schleifchen entschied. Auf dem Bett lag ein halbes Duzend Paar Socken und er stand in Gut und Anzug — darauf davor. Soll er die mit den grünen Karos wählen oder jene Rotgetupften? Ein Entschluß!

Aber schließlich ging es um nicht mehr und nicht weniger als um das erste Stelldichein mit jener reizenden schwarzglockelten Tejsmerin, die im elterlichen Gemüßeladen an der Piazza mit so viel Anmut Orangien, Bananen und Karriol verkaufte. Der junge Mann hatte also Gründe, sich besonders hübsch zu machen.

Die granitgrauen Mauern der alten Kirche Madonna dolorosa, wo sich die beiden treffen wollten, erhoben sich abseits des Kurortes, zwischen Weingärten, Bauplätzen und Villen. Erhielt kam Esterl an, denn er hatte laufen müssen, um pünktlich zu sein. Bald tauchte auch sie auf, Leonina. Sie beschleunigte ihre Schritte nicht, als sie ihn an der Straßenecke gewahrte; sie lächelte ihm zu. Ihr Kavaliert löste den Hut und verneigte sich in einer nonchalanten Verbeugung. Teils Siegerlaune, teils ehrliche Freude strahlte er aus, und Erwartungen prickelten in ihm.

So hübsch, so charmant und so voll Sinnlichkeit seien halt doch nur im Süden die Mädchen, frohlockte er. Aber gleichzeitig drängte sich ihm die Beobachtung auf, daß Leonina dicke Fesseln hatte.

Sie bedauerte, ihn nicht schon letzten Sonntag getroffen zu haben:

„Nicht meine Schuld. Aber wenn Vater sagt, wir gehen fort, muß alles gehen mit.“

„Era così triste.“

„Ich glaube nicht“, erwiderte sie geschmeichelt.

„Doch, Sie dürfen schon glauben. Wissen Sie, forestiere, Ferien-Gäste sempre allegre, immer lustig, machen Komplimente mit Mädchen. Sie meinen ich auch, Signorina Leonina. Aber ich nicht.“

Das sagte er; und im Eifer glaubte er es selber. Also auch bei den redseligen bilde sich jeder ein, gänzlich verschieden zu sein von allen anderen Männern — das dachte sie.

„Ich meine nicht so von Ihnen, Herr Martin. Sie nicht wie alle Männer.“

Esterls Neigung zu den indirekten, halb scherzhaften, halb ernsthaften Andeutungen erschwerte gar bald die Verständigung. Je plumper, nämlich je direkter er

in der deutschen Sprache formulierte, desto leichter begriff sie. Ihm widerstrebte gerade dieser Weg.

„Sie haben, was mir fehlt“, begann er, gleichfalls etwas gebrochen deutsch redend. „Ich immer unschlüssig, nervös, ich mache so, ich mache anders. Sie sind so ruhig, so sicher. Wie sind wie zwei Pole, zwei Pole, die sich ergänzen.“

Das Gleichnis von den Polen überstieg ihre Sprachkenntnisse erheblich. Pole, was war das? Die Erde habe einen Südpol, erklärte er ihr. Sie sei zum Beispiel der Südpol, er der Nordpol. Simmend folgte ihm Leonina. Sie soll also jetzt der polodol für sein? Ihr Begleiter sprach schon von der Elektrizität, denn diese Pole meinte er. Leonina verwirrte nun ein positiver und ein negativer Pol. Sie sei der eine, er der andere Pol?

„So wie es einen Nordpol und einen Südpol gibt, so gibt es auch einen posi-

tiven und einen negativen Pol. Wir sind zwei Pole.“ Er stieß seine ausgestreckten Zeigefinger gegeneinander.

„Ah, wir machen Streit.“

„No, no, nicht Streit“, versuchte Esterl sein Gleichnis zu retten. Sicherlich hatte ihr kein Verdreher seine Geübte so elegant ausgedrückt. Leonina sollte merken, daß er ein gebildeter Mensch sei. Schade, sie verstand ihn nicht. Als er abermals beim Nord- und Südpol anfangen wollte, wurde es hoffnungslos. Sie lachten und er verzichtete schweren Herzens. Nimmehre packte er die Sache anders an:

„Was soll ich tun? Ich unglücklich, infelice, weil ich mit Ihnen kann so wenig sprechen. Abende Sie dürfen nicht fort. Schimpft Vater, ist böse Signor Teisi. Bei Tag Sie haben Arbeit oder Leute sehen aus. Was tun?“

„Weiß nicht.“

„Ja, ist schwer“, stimmte er zu und meinte für sich, es sei gar nicht schwer, wenn sie wolle; aber sie wolle nicht.

Das Mädchen erzählte ihm, daß es sich im Spaß in der Pension erkundigt habe, ob er verheiratet sei. Abaa, dachte Esterl. Und er verneinte gleich so heftig, als habe man ihm ein Verbrechen zugeraut.



Zuneigung

Carl Schwalbach

Verlangen Sie bei Ihrem Friseur die
Alpenräutertee-Saarwäsche

gibt dem Haar Glanz und Schönheit. Stärkt
Haar und Kopfhaut. Erprobt und bewährt!

Wobal-Vertrieb, Gb. Spinner, München 2

HANDWEBTEPPICHE
VORHANGSTOFFE
MOBELBEZUGSTOFFE
TAPETEN

INNENDEKORATION
HANS WEBER

München 2 - Kaufingerstraße 14

Büro-möbel

Gutes preiswert und gut
Möblier
Bürobedarf
Ecke Schränke
Ecke Schränke
Ecke

Tulhofen Str. 30
Fernruf 439, 4347

Vertagen Sie wertvoll, Pasing mit Angerstr. 7

Christian Schwarz & Sohn

Wechsstätten für

feine Herren-Schneiderei
zu München

Telefon 52 852

Prielmayrstr. 12

Wecke
Zeitschriften
Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrenstr. 8-10, Telefon 20763



Mal-Eckhardt
Leinen- u. Woll- Spezialhaus
Hackerstr. 5-7 München Fernspr. 19097-93



Herta Barmetler
BLUMENGESCHFT

Karlstr. 25 a, geg. der Döllliff, Telefon 58910

„Aber wenn Sie wieder daheim, ist je-
mand da, er macht so.“ Sie zog sich lä-
chelnd an Ohr.
„No, no, un sbaglio, Tertium. Sono
solo, allein.“

„Ich habe gefagt, eine solche, eine so
büßliche sympatische Herr, er ist doch nicht
allein.“

„Ich bin allein. Mit sechsundzwanzig
Jahren, man überlegt, man wird wähle-
risch. Man weiß, es kommt nicht nur auf
Schönheit an. Auch auf Herz, auf Cha-
rakter. Ich habe das Gefühl, wir verstehen
uns.“

Das Wort Gefühl bereitete neue
Schwierigkeiten. Diesmal war Ester nicht
verlegen. Worte wie Gefühl hatte er in
den letzten Wochen eifrig gelernt, weshalb
er spielend überlegte:

„Ich habe das sentiment, wir ver-
stehen uns, das sentiment.“

Sentimento, fragte sich Leonina. Der
Herr Martin hat das sentiment, also die
Vernunft? Wir beide verstehen die Vernunft?
Erstaunt sah sie ihn an; nicht weni-
ger erstaunt er sie, weil sie nicht zustimme.
Zum Glück hatte er den Diktionsrat dabei.
Er blätterte in dem dicken Buchlein:

„Gefährlich, Gefreite, Gefrierpunkt, Gefro-
ren — da stand es — Gefühl! Natürlich
sentimento, er hatte richtig herausgeschrie-
ben. Aber da gab es Worte zur Auswahl:
„Ich habe das tatto, wir verstehen
uns“, probierte er es so.

Wie, er hat das Tatgefühl, jann Le-
onina nach.

„Si, ist wahr, ich habe das tatto, wir
verstehen uns.“

Sie verstanden sich in diesem Augenblick
am wenigsten. Jedoch Leonina bezweifelte

Spezial Schuhhaus



NEUHAUSENSTRASSE 3

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE RZUME PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

Hofmann - The Radiomann

Baaderstraße 55 / Fernsprecher 26 409

Auf Wunsch
Teitzahlung.

Kühlschränke
STAUBSAUGER

Alle Rundfunk-Marken-Apparate
Moderne Werkstätte

Preiswunder!
Es lohnt sich der Weg nach Pasing -
Besuchen Sie einmal
MÖBEL - FREYTAG
Pasing / Telefon 80077
Endstation der Linie 19, zwi-
schen Bahnhof u. Marienplatz

und Sie werden überrascht sein -
Annahme von Darlehensscheinen!



**Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT**

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATNERSTR. 49, Tel. 2 68 91
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 12 071

MOKKA-KIRSCH
MACHOLL MÜNCHEN
Eisgekühlt ein Hochgenuss

Westfalia-Anhänger



jede Ausführung
General Vertret.
fr. Riekewolt
München, Kapuzinerstraße 20 - Tel. 72463

Verlangen

Sie

überall

die

„JUGEND“!

Abebau München
Gans Seibold

Sonnenstraße 15
neben Posthofdam
Tel. 997339-
997332

Büro-Möbel
sofort lieferbar

aus Holz
und Stahl

China- und Japan-Holzschnitte
bei A. Stadler, Ostasienskunst
München 13, Schellingstraße 48



Allgemeine Kunstversteigerung
mit Fachklassen für volks-
kundliches Handwerk,
Weberei, Graphik, Malerei
und Kleinplastik (Bildnis)

SCHULE FÜR DIE KUNST
staatl. anerkannt / von A. Schleicher
Icking-Isartal und München-Odeonspl. 2

Erich Feucht / München
Mal- und Zeichenbedarf

Mü. 2, Richard Wagnerstr. 18 (Ecke Gabelsbergerstr.)

Münchener Kunstversteigerungshaus

ADOLF WEINMÜLLER

KUNSTAUKTIONEN
AUSSTELLUNGEN

Übernahme ganzer Sammlungen und wert-
voller Einzelstücke: Gemälde alter und
neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik,
Tapiserien und Teppiche, Münzen, Me-
dailien, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

PRIVATSCHULE
FÜR GEBRAUCHSGRAPHIK

STAATLICH ANERKANNT

LEITUNG: A. RABENBAUER
Gabelsbergerstr. 26, Fernruf 59527



Abendkurse von 19-21 Uhr
Naturzeichnen und Malen
Akt, Kopf, Kostüm, Gebrauchsgraphik

Münzenhandlung Otto Helbing Nachf.

Inh. Karl Kreß

München 25, Pilinggassestraße 132a

Ankauf / Auktionen / Verkauf

Verlangen Sie

VIKTORIA
MALLEINE

aus der Münchener Malleinenfabrik



DR. HANS RAFF
vormals A. Schützmann



Zu besuchen d. alle Fachgeschäfte

Zeichenpapiere

STALHART® hochtransparent u. äußerst zäh

nicht, daß er sicherlich etwas Gutes meine
und nickte. Zufrieden fuhr Herrl fort:

„Ich kenne Sie nicht. Und ich kenne Sie
doch. Ich sehe Sie wenig, spreche wenig
mit Ihnen, aber ich habe das tatto...“

Schon wieder tatto, dachte sich das
Mädchen, was er wohl immer mit dem
Tafeln habe! Er werde doch hoffentlich
nichts Unanständiges...“

„Ehe sie sich darüber beunruhigen konnte,
spann Herrl den ersten Faden weiter. Es
komme nicht auf Schönheit allein an.“

„Aber Sie recht. Würde Mädchen eben
oft guten Charakter.“

„Aber wenn sie“ — und er fand end-
lich zu seinem Kompliment — „wenn sie
höflich sind wie Sie und das andere alles,
mein Beschmaß.“

„Oh, ich glaube nicht.“

Vergnügte spazierten sie weiter, durch
die Weinberge. Aber als der Weg in die
Verlassenheit einer schattigen Schlucht
einbog, drängte sie zur Umkehr. Mit die-
ser einjamen Schlucht hatte Herrl Hoff-
nungen verbunden. Welches Mädchen in
seiner Heimat wäre im Stande gewesen,
gerade hier umzukehren! Leonina blieb
hart; es sei Zeit, sie müsse nach Hause. Die
Begeisterung ihres Begleiters für den
Süden erlitt einen Stoß.

In der Madonna dolorata trennten sie
sich. Ungeachtet der Enttäuschung schied
er von ihr mit einem poetischen Satz; er
hatte ihn nun einmal einstudiert. Es hieß
doch immer, man solle sich den Sitten und
Gebräuchen eines Landes anpassen; also
im Süden — so folgte er Herrl — der
blumenreichen Sprache.

„Leonina, Sie sind für mich la cala-
mita del ticino.“

Der Magnet des Tessins sei sie für ihn!
„La calamita mia“, wiederholte er und
drückte zärtlich ihre Hand. Beglückt ging
das Mädchen von dannen. Merkwürdige
Leute zwar, diese redseligen, merkwürdigen
Leute bei allen sympathischen Eigenschaften,
sagte sie sich auf dem Heimweg. Zu-
erst nannte er sie den Südpol, dann kam
er mit der Elektrizität und jetzt war sie
gar ein Magnet.

Pianos und Flügel

neu und gebraucht, auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHNEIDER, Dienesstr. 22/II, geg. d. Bahnhöfen

Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 576 50

Keyl & Co.

SPEZIALGESCHAFT FÜR

Orient- und Deutsche Teppiche
Läufer und Decken

München 2 Theatinerstraße 51, in der Etage

Zeichnungen

bei

A. Vetter

Buch- und Kunstantiquariat, Fürstenstr. 21

Ölgemälde

Zeichnungen, Aquarelle, Stiche
und Studien. An- und Verkauf

M. Lettenbauer Amalienstr. 19

An Interessenten geht es kostenlos ab:

Kot. 68: Kunstgeschichte, Städte-An-
sichten, Porträts. 550 Nrn.

Antiquariat August Späth, München 2, Theatinerstraße 18
Ankauf alter Bücher und Graphik.

Bayerische Hofkunsthaltung

GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS

Gemälde, Radierungen, Holzschnitte

München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13 295 Neben Park-Hotel

Ölgemälde, Aquarelle

gegen bequeme Teilzahlung

Walter Hoheneig, München

Fürstenstraße 9 Fernruf: 29345

DIE
PIPERDRUCKE

Originalgetreue farbige Wiedergaben von
Meisterwerken der Malerei



Verlangen Sie Prospekt vom Verlag

DIE PIPERDRUCKE

Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Weinmüller, Wien 1, Rotentamstr. 14, Fernruf 821-208

Kunstauctionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wert-
voller Einzelstücke: Gemälde alter und
neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik,
Tapiserien und Teppiche, Münzen, Me-
dailien, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

L. BERNHEIMER KG.

MÜNCHEN / LENBACHPLATZ 3

Vornehme Wohnungseinrichtungen

Antiquitäten, Gobelins, Teppiche,
Möbel und Dekorations-Stoffe

Schwäbische Anekdoten

Der reiche Wiesenhofbauer aus dem Schwarzwald lag im Sterben. Rechts und links an den Wiesenhof grenzten die Anwesen vom Kreuzel- und Niederhofbauer. Seit Menschengedenken lag der Wiesenhofbauer mit seinen Nachbarn im Streit. Jetzt, wo's ans Sterben ging und der Pfarrer dem Wiesenhofbauer die letzten Tröstungen reichte, meinte der geistliche Herr, der Bauer solle sich nun doch mit seinen Feinden versöhnen und sie an sein Lager kommen lassen.

„Gut!“, sagte der Wiesenhofbauer, „ruft sie, aber stellt rechts und links von meinem Bett je einen Stuhl.“

Die beiden Feinde kamen. „Kreuzelbauer, setzt Euch rechts und Niederhofbauer setzt Euch links“, sagte der Sterbende.

Als die beiden saßen, ging ein zufriedenes Lächeln über das Gesicht des Wiesenhofbauers: „Nun sterb ich wie der Heiland am Kreuz, rechts und links von mir ein Spitzbub.“

Sprachs und verschied.

In der schönen Stadt Freiburg stand vor Jahren ein Unikum am Münsterplatz und handelte mit Ölefen. „B'sorg e Kranz, der Herr Vögele isch g'storbe!“, bestellte bei ihm ein Kunde. Am Beerdigungstage erschien der Blumenhändler mit einem großen Paket auf dem Friedhof und überreichte den Inhalt seinem Besteller und sagte seelenruhig: „E Kranz hawe se nimmer g'habt, da hab ich e Apfelkuche g'bracht.“

Dasselbe Unikum bekam einen Stock geschenkt. Aber da es von Statur klein war, riet man ihm, den Stock ein Stückel abzusägen. Der Gute sägte den Griff ab und auf das Befragen, warum er den Stock nicht unten abgesägt hätte, meinte er: „Oba war der Stock zu lang, unten paßt er!“ ...

Späte Erkenntnis

Der Kegerer hat einen Buben und auf den ist er unbändig stolz. So einen Hufschmid hat die ganze Umgebung nicht, wie seinen Karl. Beim Militär ist er auch gewesen und hat seinen Mann gestanden. Und — darauf ist der Kegerer ganz besonders stolz — saufen kann der Bua, gleich

Seltene Graphik / Kunstliteratur

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8
Antiquariats-Kataloge auf Wunsch kostenfrei



Die **Löwenbräu-Biere** sind nicht nur wegen ihrer Qualität, sondern auch wegen ihrer Bekömmlichkeit in der ganzen Welt geschätzt. Wo nicht erhältlich, weist die Brauerei gerne die nächstgelegene Bezugsquelle nach

Nymphenburg

Staatliche
Porzellan-Manufaktur



Niederlage: Odeonsplatz 1

ESKA WERKSTÄTTE

für Baukeramik,
Ofen, Töpferei



MÜNCHEN
Hohenstaernerstr. 116/e
Telefon 30389

50%ige dauernde Erwerbsunfähigkeit

bedingt ebenso wie bei
Todesfall u. Erlebensfall

volle Auszahlung

der versicherten Summe.

Dadurch bieten wir
allen Volkskreisen

allumfassende Fürsorge

Bayerische Beamtenversicherungsanstalt

Abnehmer: Lebensversicherungsvereinen und Gegenseitigen



München
Lenbachplatz 4

Versicherungsbestand:
340 Millionen

mehr wie sein Vater, der gewiß den richtigen Zug hat. Da kann die Mutter noch so viel granteln, allerweil wieder muß er mit seinem Buben ins Wirtshaus, daß endlich festgestellt wird, wer mehr verträglich. Es ist dann immer hübsch spät geworden und zuletzt ist es der Mutter zu dumm geworden. Sie hat sich aufgemacht, ist ins Wirtshaus hinein und hat die zwei energisch herausgestampert. Sie sind auch kleinlaut mitgegangen, immer fünf Schritt hinterher. „I hätt scho no was vertragen!“ hat der Karl geufzt. „Moanst etwa i net?“ hat der Kegerer aufgeheut und war gleich wieder still, weil die Mutter zurückgeschaut hat. „O mei Vater!“ hat der Karl da in seinem Sulf geflüstert. „Wann mir zwei nur unser Mutter net kennergelint hätten! Was kunnten mir für a schöns Leben miteinander habn! Zifzineochamall!“

Liebe Jugend!

Im Schaufenster einer Kunsthandlung hing ein weiblicher Akt. Die eine herabhängende Hand hielt lose ein Tuch, wie wenn sie es eben aufgenommen hätte. Ein 3jähriger Knirps blieb mit seiner Mutter vor dem Bild stehen. Etwas ihm Vertrautes schien ihn zu fesseln, bis er auf einmal mit seinem patschigen Händchen auf die Gestalt deutete und, freudig erregt über seine Entdeckung, der Mutter zurief: „Mutti, Hose wiselt.“

Der Arzt an einer Entbindungsanstalt macht seine abendliche Runde durch die Säle. In einem Saal waren die Mädchen zusammen, die Mütter geworden waren. Am Wochenbett eines Mädchens steht ein strammer junger Mann und unterhält sich mit der jungen Mutter. Dem Arzt fällt auf, daß sich die beiden mit „Sie“ ansprechen. Nachdem der Besucher fort ist, fragt der Arzt das Mädchen:

„Was das der Vater Ihres Kindes?“

„Ja freilich.“

„Warum sprechen Sie denn mit ‚Sie‘ zu einander?“

„Ja, Herr Doktor, so intim sind wir noch nicht miteinander, daß wir uns duzen!“

— an —

„Und was haben Sie gemacht, um neunzig Jahre zu werden?“

„Ich habe es abgewartet.“



Alblich gehabt

aber in Wahrheit waren bessere Nerven die Rettung. Die moderne Zeit verlangt unbedingt Nerven und Nervenpflege. Nehmen Sie regelmäßig

Quick mit Lezithin
für Herz und Nerven

fab. RM 0,30 u. 1,15, Kurpf. - u. Apotheken u. Drogerien





Spielpause

Arthur Kampf, Berlin

*Ich wollt gern singen, weiß mit wie,
von einem Dirnlein, ist mit hie,
läuft in der Rosenauen,
geht oft schalanzan auf und ab
und läßt sich gern anschauen.*

*Dasselbig Maidlein ist hübsch und fein
und tritt auf zwei Pantoffel herein,
gar hübsch kanns einherschneppen.
Geht einer für sie und grüßt sie nit recht,
sie hängt ihm an ein Kappfen.*

*Sie spricht, er sei ein rechter Narr,
so er nichts zu ihr sprechen darr,
er gefällt ihr nit von Herzen.
Sie wollt gern haben einen frechen Knaben,
der flugs mit ihr tät scherzen.*

*Damit will ich mein Lied beschließn,
ich fürcht, es möcht das Maidlein verdrießn,
würd nimmer mit mir tanzen.
Es gefällt mir auch ein wenig wohl,
denn es kann viel Kramanznen.*